

Deutscher Caritasverband „Caritas international“
Pressekonferenz „Jahresbericht 2022“
Freiburg, 13. Juli 2023, 10:30 Uhr

ES GILT DAS GESPROCHENE WORT!

Frau Welskop-Deffaa sagte es eben: Noch nie waren so viele Menschen auf humanitäre Hilfe angewiesen wie in diesen Tagen. 339 Millionen Menschen werden es in diesem Jahr laut den UN-Prognosen sein. Und gleichzeitig, darauf möchte ich jetzt etwas ausführlicher zu sprechen kommen, ist das Helfen in den zurückliegenden Jahrzehnten stetig gefährlicher geworden. Das Risiko für humanitäre Helferinnen und Helfer, bei ihren Einsätzen entführt, verletzt oder gar getötet zu werden, ist seit Jahren unvermindert hoch und in der Tendenz steigend. Es ist also mehr Hilfe weltweit notwendig, aber diese Hilfe wird immer gefährlicher. Das ist eine Entwicklung, die uns seit geraumer Zeit große Sorgen bereitet.

Seit den 1990er Jahren hat sich die Zahl der entführten, verwundeten und getöteten Helfer verdreifacht. Hilfe ist heutzutage in weiten Teilen der Welt lebensgefährlich. Und das oft vor allem dort, wo die Hilfe am dringendsten benötigt wird: in den humanitären Brennpunkten dieser Welt. Wie zum Beispiel in der Ukraine, wo im vergangenen Jahr in Mariupol zwei unserer Caritas-Helfer bei einem Einsatz ums Leben gekommen sind. Oder auch in Äthiopien, wo erst vor drei Monaten zwei Helfer bei der Rückkehr von ihrem Hilfseinsatz erschossen wurden.

Die tieferliegenden Ursachen für diese besorgniserregende Entwicklung liegen in der Zunahme der Gewaltkonflikte. Die Zahl der Länder, die in einen Konflikt verwickelt sind, ist in den vergangenen 15 Jahren laut dem aktuellen „Friedensgutachten“ der vier renommiertesten deutschen Friedensforschungsinstitute von 58 auf 91 gestiegen. 238.000 Menschen sind dabei im vergangenen Jahr Opfer von Kriegen geworden. So viele wie noch nie zuvor im 21. Jahrhundert.

Die meisten Menschen verloren in Äthiopien und der Ukraine ihr Leben. Also dort, wo auch wir den Tod unserer Helfer zu beklagen hatten. Keine zufällige Koinzidenz. Die Brutalität der Kämpfe sowie die Gewalt gegenüber Zivilbevölkerung und Helfenden haben deutlich zugenommen. In vielen Regionen dieser Welt, in denen wir als Caritas tätig sind, sind wir von Kriegen und Konflikten regelrecht umzingelt.

Erschwerend kommt hinzu, dass wir es immer öfter mit Kriegen und Konflikten zu tun haben, die nicht zwischen zwei souveränen Staaten geführt werden, sondern zwischen rivalisierenden innerstaatlichen Gruppen. Das ist insbesondere in den gefährlichsten Ländern dieser Erde so: Im Südsudan, in Äthiopien, in der Demokratischen Republik Kongo und der Zentralafrikanischen Republik. In all diesen Ländern sind auch wir als Caritas international engagiert. Gerade dort haben wir es oftmals mit Söldner-Gruppen, Para-Militärs und bewaffneten Milizen zu tun. Das sind Kriegsparteien, die die international anerkannten Verpflichtungen des Völkerrechts (wie etwa den Zugang zu notleidenden Menschen sicherzustellen) und die humanitären Grundsätze wie die Neutralität der Helfer immer weniger respektieren - erfahrungsgemäß noch weniger als die regulären staatlichen Streitkräfte.

Wo uns das Caritas-Logo früher einen gewissen Schutz bot, ist das heute in vielen Kriegsregionen immer weniger der Fall. Selbst Krankenhäuser werden mittlerweile gezielt unter Beschuss genommen (wie zum Beispiel in Syrien). Humanitäre Helfer werden immer öfter zur Zielscheibe, weil beispielsweise ihre Arbeit der „westlichen Ideologie“ zugerechnet wird. Für Helferinnen und Helfer stellt das humanitäre Völkerrecht deshalb häufig keinen Schutz mehr dar.

Der Zugang zu notleidenden Menschen ist uns zum einen wie zuletzt in Äthiopien ganz bewusst untersagt, weil Regionen gezielt von Hilfe abgeschnitten werden sollen. Zum anderen müssen wir aber auch der Verantwortung für unsere Helferinnen und Helfer gerecht werden und müssen sie vor unkalkulierbaren Risiken schützen.

Der Druck speziell auf lokale Helferinnen und Helfer, die in ihrer Nachbarschaft Nothilfe leisten und sich deshalb selbst unter Inkaufnahme hoher persönlicher Risiken besonders stark zur Hilfe verpflichtet fühlen, ist oft enorm. Gerade lokale Helfer spüren eine besondere Verantwortung, niemanden im Stich lassen zu dürfen. Wer im Kriegsgebiet aufgewachsen ist, die Leute kennt und sich humanitär engagiert, bleibt auch in höchster Gefahr oft vor Ort. Die Identifikation mit den Betroffenen ist besonders stark.

Das habe ich sehr deutlich beispielsweise bei meinen Besuchen und Kontakten in der Ukraine erlebt. Wir reagieren darauf unter anderem mit besonderen psychologischen Nachsorge-Angeboten an die Helferinnen und Helfer. Denn auch Helfer benötigen Hilfe, wenn sie über einen so langen Zeitraum unter so hohem Druck Hilfe leisten müssen wie in der Ukraine. Das gilt aber auch in Syrien, wo unsere Kolleginnen und Kollegen nun seit mehr als zwölf Jahren Nothilfe leisten, und nun zu

allem Überfluss auch noch mit den Auswirkungen des verheerenden Erdbebens vom 6. Februar konfrontiert sind. Diese Helferinnen und Helfer gehen oft täglich über ihre Grenzen und sind teilweise persönlich vom Krieg wie auch den Erdbebenschäden betroffen. Wir müssen und werden dem psychischen Aspekt der Gesundheit unserer Kolleginnen und Kollegen deshalb künftig noch mehr Aufmerksamkeit schenken als ohnehin schon. Der Schutz unserer lokalen Mitarbeitenden hat für uns oberste Priorität.

Denn die lokalen Helferinnen und Helfer sind – so wie es eben auch Frau Welskop-Deffaa aus Lateinamerika berichtete – das Rückgrat all unserer Hilfen. Sie sind im besten Sinne des Wortes „nah dran an den Menschen“. Aber eben auch nah dran an den Gefahren. Es ist unsere Verantwortung, sie vor diesen Gefahren zu schützen - so gut, wie es in unserer Macht steht.

Vielen Dank!

Dr. Oliver Müller

Leiter von Caritas international